

Mit knapp 1000 Einwohnern ist das waadt-
ländische Lavigny eindeutig eine der
kleinsten Energiestädte der Schweiz.

Bild: C. Hangartner, Polygraphic



Wie aus einem Weindorf eine Energiestadt wurde

In Lavigny ebnete die Agenda 21 den Weg zum Label Energiestadt. Es brauchte viel politische Beharrlichkeit, damit das Waadtländer Dorf seine Ziele nicht aus den Augen verlor – ganze 18 Jahre lang.

Es dauerte 18 Jahre, bis Lavigny das Label Energiestadt erhielt. Hält die Waadtländer Gemeinde damit einen Rekord in Sachen Langsamkeit, oder ist sie eher ein Beispiel für Beharrlichkeit? Zweifellos ein bisschen von beidem. Sicher aber hat die Gemeinde grosse Geduld bewiesen, insbesondere bei der Anpassung des Prozesses an die Besonderheiten kleiner Gemeinden. Und wieder ist Geduld gefragt: Das Fest, um diese lang ersehnte Auszeichnung mit der Bevölkerung zu feiern, wird warten müssen, bis es die COVID-19-Pandemie erlaubt.

In Etappen zum Label

Mit knapp 1000 Einwohnern ist Lavigny eindeutig eine der kleinsten Energiestädte der Schweiz. Berühmt ist der Ort

vor allem für seine Institution für Epilepsie- und Neurologiepatienten, die sich seit mehr als einem Jahrhundert am Rande des Dorfes befindet und heute fast 800 Mitarbeiter und Hunderte von Patienten zählt. Sie ist ein wichtiger sozialer und wirtschaftlicher Partner des Dorfes und verteilt am Ende eines jeden Jahres ihren berühmten Adventskalender. Lavigny hat auch durch die Firma Ecorecyclage SA Medizinpräsenz erhalten. Die Pilotanlage des ehemaligen Gemeindepräsidenten, Luc Germanier, ist zur Drehscheibe für Grün- und Lebensmittelabfälle im Westen des Kantons Waadt geworden. In Lavigny werden sie zu Biogas methanisieren. Die Gemeindebehörden räumen zwar ein, dass diese beiden wichtigen Unternehmen den Schritt zum Label

erleichtert haben; entscheidend aber waren sie nicht. Zwei Persönlichkeiten haben die lange Geschichte geprägt: Bernard Rochat, Gemeindepräsident mit praktischer Erfahrung im Energiebereich, und Willy Favre, verantwortlich für die Agenda 21 in Lavigny. Rochat war 37 Jahre lang bei der Société Electrique des Forces de l'Aubonne (SEFA) tätig, und er hat als Mitglied des Gemeinderats Einsitz in der Energiekommission der ARCAM, des Wirtschaftsverbands der Gemeinden des Bezirks Morges. Zu Beginn der 2000er-Jahre weckte er das Interesse der Gemeinde an einer lokalen Agenda 21. Eine erste Analyse wurde zwischen 2003 und 2005 durchgeführt. Die Unterzeichnung der «Charta für nachhaltige Entwicklung» im Jahr 2007 war ein Mei-



Energiestadt – lokales Engagement für das Klima

Energiestadt steht für langfristiges und kontinuierliches Engagement auf lokaler Ebene. Der Trägerverein Energiestadt vergibt das Label Energiestadt an Städte und Gemeinden, die überdurchschnittliche Anstrengungen im Bereich ihrer kommunalen Energie- und Klimapolitik unternommen haben. Unterstützt werden sie dabei durch ein kompetentes Beratungsnetzwerk, zielgerichtete Hilfsmittel und einen Erfahrungsaustausch auf Augenhöhe.

Ein auf die Bedürfnisse der Gemeinden abgestimmter Qualitätsmanagement-Prozess führt Schritt für Schritt zu sichtbaren Ergebnissen und zur Zertifizierung. Der zugehörige Energiestadt-Katalog bildet alle für die lokale Ebene relevanten Themenbereiche ab: von der nachhaltigen Raumplanung über energieeffiziente kommunale Gebäude und erneuerbare Wärmeversorgung bis hin zur ressourcenschonenden Mobilität und notwendigen Klimawandelanpassung.

Heute sind bereits über 460 Gemeinden in der ganzen Schweiz mit rund 60% der schweizerischen Bevölkerung als Energiestädte zertifiziert. Unabhängig von ihrer Grösse nehmen sie ihre Vorbildfunktion wahr und setzen damit auch gegenüber der Bevölkerung ein sichtbares Zeichen für Klimaschutz.

Das Jahr 2021 markiert den Beginn einer neuen Etappe für den Trägerverein Energiestadt. Nach 30 Jahren enger Zusammenarbeit mit dem Programm Energie 2000 und dann mit EnergieSchweiz wird das Label Energiestadt neu vollumfänglich vom Trägerverein Energiestadt vermarktet und finanziert. Gemeinden, die den Energiestadt-Prozess durchführen, werden noch vom BFE unterstützt und können weiterhin von Projektanreizen profitieren.



www.energiestadt.ch

Der Erfolg von Lavigny: ein Best-Practice-Beispiel für andere kleine Gemeinden?

Das Thema Energie ist eines der Schlüsselthemen für die Schweizer Gemeinden. Sie stehen derzeit vor grossen gesetzlichen Änderungen in diesem Bereich, um das Ziel von netto Null Emissionen bis 2050 zu erreichen. Die Gemeinden sind dabei wichtige Partnerinnen und müssen die Energiewende mitgestalten.

Prozess von fast zwei Jahrzehnten

Aber wie in anderen Bereichen reicht auch hier der Wille allein nicht für den Erfolg. Der Weg zur Energiewende ist, wie unsere Kommunalpolitiker betonen, eine schwierige Aufgabe voller Fallstricke: Die Installation von Solarpanels stösst sich oft mit bauplanerischen Vorschriften oder Schutzvorschriften, die Nutzung von Erdwärme ist mit der Realität eines zu nassen Bodens konfrontiert, das Abschalten von Lichtern in der Nacht steht den Ansprüchen der Verkehrssicherheit gegenüber, die Schaffung eines Fußwegs zur Förderung des Langsamverkehrs bedingt Kompromisse mit Privaten. Auf diesem Weg braucht es einen Kapitän, der sich seiner Ziele sicher ist und der sich langfristig engagiert. Wir sprechen in Lavigny von einem Prozess, der fast zwei Jahrzehnte gedauert hat.

Eine grosse finanzielle Investition

Eine klare Vision und überzeugte Politikerinnen und Politiker reichen jedoch noch nicht. Matchentscheidend sind am Ende nicht selten die Finanzen. Ein Energiestadtlabel ist eine grosse Investition für eine Gemeinde, und im Falle einer Gemeinde von nur eintausend Einwohnern ist sie im Budget wirklich spürbar: Gemäss den Angaben der Verwaltung betragen die Aufwendungen zwischen 2007 und 2020 knapp 92'000 Franken, 15'500 Franken betragen die Subventionen von Bund und Kanton. Im Fall von Lavigny konnte die letzte Phase der grossen Arbeiten, die Renovation der gemeindeeigenen Gebäude (300'000 Franken für 2020), erst nach Jahren von Budgetrestriktionen abgeschlossen werden. Unsere beiden Gesprächspartner sind sich einig: Das Energiestadtlabel war vor 20 Jahren nicht für alle Gemeinden zugänglich. Das Programm richtete sich an Städte und Agglomerationsgemeinden. Doch inzwischen richtet es sich nach dem Erreichbaren aus, und auch die speziellen Voraussetzungen in Lavigny wie der Fluss (Wasserkraftwerk), die Präsenz eines Öko-Recycling-Unternehmens und die Synergien mit einer grossen Institution auf dem Ge-

meindegebiet wurden berücksichtigt. Das Wichtigste dieses Prozesses: die Festlegung eines Rahmens und die Umsetzung der Erwartungen in messbare Ziele. Die externe Unterstützung durch die Energiestadtberater gleicht das Fehlen eines eigenen technischen Dienstes aus. Sie öffnet auch die Tür zu Netzwerken und Experten, die einen willkommenen Erfahrungsaustausch zu einem so komplexen Thema wie Energie und Klima ermöglichen. Es geht also nicht nur um das Energiestadtlabel an sich: Der Mehrwert liegt im Einbezug des komplexen rechtlichen Rahmens und in dessen Entwicklung. Davon können Gemeinden unabhängig von ihrer Grösse profitieren, vorausgesetzt natürlich, dass sie über ausreichende politische und finanzielle Ressourcen verfügen, um ein Projekt über mehr als ein Jahrzehnt hinweg durchzuziehen. Lavigny ist eindeutig ein Erfolg und ein Beispiel für Best Practice. Es lässt sich aber nicht eins zu eins auf alle (kleinen) Gemeinden übertragen.

*Manon Röthlisberger
Projektleiterin Schweizerischer
Gemeindeverband (SGV)
Übersetzung: Denise Lachat*



Bernard Rochat, Gemeindepräsident (rechts), und Willy Favre, im Gemeinderat für die Agenda 21 zuständig, waren die treibenden Kräfte hinter dem Label.

Bild: Matthieu Chenal

lenstein. «Es war vor allem die erste Charta für nachhaltige Entwicklung, die vom Kanton validiert wurde», erinnert sich Bernard Rochat. Das Ziel der Energiestadt wurde darin bereits bekräftigt.

Eine klares Ziel und Unterstützung

Willy Favre, ehemaliger Schuldirektor und seit 2016 Verantwortlicher für die Agenda 21 in Lavigny, hat dem Label zum Durchbruch verholfen. «Es brauchte einen grossen Schub, um die Bedingungen zu erfüllen. Die Debatte um das dafür nötige Budget war auch eine Debatte um die Frage «Was haben wir davon?». Aber wir wollten es unbedingt, das Gemeindeparlament stand ebenfalls dahinter, wir hatten die Mehrheit!» Bernard Rochat stimmt zu. «Wesentlich ist, dass das Label uns einen Rahmen gibt. Ohne eine Vision oder ein klares Ziel hätten wir vielleicht angefangen, das Projekt aber nicht zum Abschluss gebracht. Die externe Begleitung und Unterstützung ist insbesondere für eine Gemeinde, die in diesem Bereich nicht auf eigene Fachkräfte in der Verwaltung zählen kann, entscheidend. Ohne die Energiestadtberater hätten wir das nicht geschafft.» Sophie Borboën vom Büro Bio-Eco Sàrl

in Vevey ist aktuell Beraterin von Lavigny. «Die Gemeinde hat beschränkte Kapazitäten. Aber die Behörden engagieren sich, vor allem für die Renovation der kommunalen Gebäude, für den Ausbau des öffentlichen Verkehrs. Der Ansatz ist mehr auf nachhaltige Entwicklung als auf Energie ausgerichtet, dank der Dynamik der Kommission für die Agenda 21, die unpolitisch ist. Das gibt dem Unterfangen ein sehr breites Spektrum.»



Matthieu Chenal
Kommunikationsverantwortlicher
des Trägervereins Energiestadt
in der Westschweiz
Übersetzung: Denise Lachat

Von Gemeinden für Gemeinden: Barbara Schwickert, Präsidentin des Trägervereins Energiestadt



Barbara Schwickert gibt im Sommer das Präsidium des Trägervereins Energiestadt ab. Anlass für einen Rückblick auf die Entwicklung des Labels, seine Bedeutung und einen Ausblick in die Zukunft.

In den acht Jahren der Präsidentschaft Barbara Schwickerts wurden nicht weniger als 142 neue Gemeinden ausgezeichnet und tragen nun den Namen «Energiestadt». Dieses Label, das vor über dreissig Jahren von einer Gruppe von Städten gegründet wurde, die beschlossen hatten, ihre Energie- und Umweltpolitik zu stärken und über die gesetzlichen Verpflichtungen hinauszugehen, hat sich nach und nach gewandelt. Der ideelle Ansatz hat sich zu einem praktischen Werkzeugkasten entwickelt, mit dem Gemeinden die wachsende Komplexität der Anforderungen sowohl im Energie- als auch im Klimabereich besser bewältigen können. Denn es geht auch um die Balance

zwischen «Konstanz» des Massnahmenkatalogs und «Anpassung» an gesetzliche Änderungen und Rahmenbedingungen. So berücksichtigt das Label, das fast ausschliesslich auf Energie fokussierte, nun weitgehend Klimaaspekte. Barbara Schwickert betont, dass die überwiegende Mehrheit der Gemeinden eine effiziente Energiepolitik anstrebe. Der Wille ist also da, doch die Umsetzung hängt von den jeweiligen Kapazitäten, insbesondere den finanziellen und personellen Ressourcen, ab. Dass das Label als Werkzeug «von Gemeinden für Gemeinden» entwickelt wurde, ist einer seiner Vorzüge: Seine Mitglieder sind ausschliesslich Vertreter der kommunalen Ebene. Jede Gemeinde hat ihre eigenen Besonderheiten, Bedürfnisse und Herausforderungen, darum gibt es das «À la carte»-Programm.

Dieser individuelle Ansatz, der durch Energiestadtberater umgesetzt wird, stellt den eigentlichen Mehrwert des Labellingprozesses dar. Dank diesem Ansatz wissen die Gemeinden genau, wo sie energiepolitisch stehen und können so das Verbesserungspotenzial und die konkreten Massnahmen zur Erreichung dieses Ziels beurteilen, wie die Präsidentin sagt. So wird das Ziel von null Emissionen bis 2050 in konkrete, quantifizierbare Ziele und Massnahmen übersetzt. Er erlaubt den

kommunalen Behörden auch, den Erfolg der getroffenen Massnahmen zu kommunizieren. Der finanzielle Aspekt ist indes nicht zu vernachlässigen: Ein Labellingprozess ist teuer. Diese Kosten sollten unter zwei Gesichtspunkten analysiert werden: erstens die Kosten für den Labellingprozess, der ein Management-Tool und die Expertise eines der Gemeinde zugewiesenen Energiestadtberaters umfasst, und zweitens die Kosten für die Projekte, die mit dem Prozess zur Erlangung des Labels verbunden sind.

Die acht Jahre an der Spitze des Vereins erfüllten sie mit Stolz, das Präsidium sei eine Ehre, sagt Barbara Schwickert. Es war ein grosses politisches Abenteuer, das auch auf die Stadt Biel, in der sie zwölf Jahre lang als Direktorin Bau, Energie und Umwelt über die eigene Gemeinde hinaus mit vielen anderen Mitgliedsgemeinden zusammenarbeiten. Eine positive Bilanz und der unerschütterliche Wille, den Gemeinden weiterhin ein wertvolles Instrument zur Bewältigung der künftigen Herausforderungen im Bereich Energie und Klima zur Verfügung zu stellen.

Manon Röthlisberger
Projektleiterin Schweizerischer
Gemeindeverband (SGV)
Übersetzung: dla